Erscheint
wöchentlich zweimal (Mittwoch und Sonnabend)
in Stärke von 1—1½ Bogen.
Vierteljährlicher Pränumerationspreis 3 Mark 60 Pf.
Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Organ der Gesammt-Landwirthschaft.

Redigirt von R. Tamme.

Nr. 15. Sechszehnter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 20. Februar 1875.

Inhalts-Uebersicht.

Schutz und Hilfe den Vögeln.
Streifereien auf dem Gebiete der Agricultur-Chemie. (Fortsetzung.)
Praktische Mittheilungen für die Pferdezucht.
Der Pferdehuf. (Fortsetzung.)
Der Koloradokäfer.
Der Anbau der Artischocke.
Production, Consumtion und Preise des Weins in Frankreich.
Einige neue Bleichmethoden.
Jagd- und Sportzeitung.
Mannigfaltiges.
Provinzial-Berichte: Aus Breslau. — Aus Liegnitz.
Vereinswesen. Aus Breslau. — Aus Peterwitz bei Jauer.
Wochenberichte: Aus Berlin. — Aus Wien. — Aus Königsberg. — Aus Dresden. — Aus Nürnberg.
Wochenkalender.
Inserate.

Schutz und Hilfe den Vögeln.

Die böse traurige Zeit hat für unsere Bewohner der Lüfte aufs Neue begonnen, hartgefrorener Boden, fußhoher Schnee weist die kleine befiederte Welt auf die Theilnahme und das Mitgefühl der Menschen an. Auf dem Lande kehre man eine Stelle vom Schnee frei und bestreue dieselbe mit Spreu, Hanf, Rübsensamen, Haferkörnern und bald werden die kleinen hungrigen Gäste, wie Hänflinge, Meisen, Grünfinken, Goldammern, Haubenlerchen ꝛc. kommen, um sich des gedeckten Tisches zu erfreuen. Der Dank für diese geringen Wohlthaten wird nicht ausbleiben, jedes erhaltene Vögelchen ist ein sicherer Schutz mehr gegen die Feinde unserer Bäume und Sträucher. Hauptsächlich sollten Kinder zu solchen Liebeswerken angehalten werden, damit ihr Herz schon in der frühesten Jugend das richtige Gefühl für den Schutz der Thiere, namentlich der so nützlichen Vögel kennen lerne. e.

Streifereien auf dem Gebiete der Agriculturchemie. Th. II.

(Original.)
(Fortsetzung.)

Stahl steht in Bezug auf seine Schmelzbarkeit zwischen Schmiedeeisen und Gußeisen. In der Glühhitze läßt er sich schweißen und schmieden wie Schmiedeeisen. Glühend plötzlich abgekühlt wird seine natürliche Härte und Sprödigkeit, welche die des Schmiedeeisen übersteigt, noch bedeutend erhöht — doch kann man durch abermaliges Glühen diese Erhöhung nach Willkür wieder reduciren, ja selbst bis auf den ursprünglichen Härtegrad wieder zurückführen; langsam abgekühlt behält er seine ursprünglichen Eigenschaften. Wie verschieden die Härte des Stahles je nach der Behandlungsweise bei seiner Verarbeitung ist, beweist Dir, mein Freund, um nur ein Beispiel anzuführen, welches Dir tagtäglich vor die Augen tritt, die elastische, oft kaum wahrnehmbare Uhrfeder, welche allen Drehungen und Windungen, ohne zu zerspringen, folgt, und der spröde Stahl der Rasirmesser, welcher zu unserem Verdrusse oft schon bei dem Zerschneiden eines Haares ausspringt und lückig wird.

Daß Eisen eine große Begierde hat, sich mit Sauerstoff zu verbinden, kannst Du aus dem bisher und früher Gesagten schließen. Schon feuchte Luft vermag das Eisen zum Eingehen einer Verbindung mit Sauerstoff zu disponiren — das Rosten des Eisens, welches, wie wir schon früher gesehen haben, auf der Verwandtschaftskraft dieser beiden Elemente basirt und im Grunde genommen weiter nichts als ein Oxydationsproceß ist, beweist Dir das täglich, mein Freund. Es macht sich diese Verwandtschaft in verschiedenen Verhältnissen geltend. Die niedrigste Oxydationsstufe des Eisens ist das Eisenoxydul (FeO), die höchste die sogenannte Eisensäure (FeO_3); zwischen beiden liegt das Eisenoxyd (Fe_2O_3), in dem sich 1 Aequivalent Eisen mit $1\frac{1}{2}$ Aequivalenten Sauerstoff verbunden hat; außerdem existirt noch eine Verbindung zwischen Eisenoxyd und Eisenoxydul ($FeO\ Fe_2O_3$ oder Fe_3O_4), welche, wie ich Dir schon oben geschrieben, als ein äußerst schätzbares Eisenerz auch in der Natur fertig gebildet vorkommt (Magneteisen). Für uns Landwirthe haben nur das Oxyd, das Oxydul und die Verbindung beider Interesse, die Eisensäure hat für sich noch nicht dargestellt werden können und ist selbst in ihren Verbindungen so wenig beständig, daß sie sehr leicht in Sauerstoff und Eisenoxyd sich umwandelt.

Daß sich Eisen in verdünnten Säuren unter Wasserstoffentwicklung auflöst, habe ich Dir schon oben geschrieben, mein Freund. Es findet bei diesem Vorgange einerseits ein Zersetzungsproceß, andererseits aber ein Oxydationsproceß statt. Eisen ist zum Unterschiede von anderen Metallen ein Wasser zersetzendes Metall; in Folge dieser Eigenschaft zerfällt das Wasser der verdünnten Säure theilweise in seine Elemente, von denen der Wasserstoff sich verflüchtigt, der Sauerstoff aber mit dem vorhandenen Eisen sich zu Oxydul verbindet, welches an die betreffende Säure gebunden in dem überschüssigen Wasser gelöst bleibt. Einige dieser Oxydulsalze sind, wie wir weiter unten sehen werden, nicht ohne Wichtigkeit für uns Landwirthe.

Das Oxydul selber ist in freiem Zustande nicht bekannt, wohl aber sein Hydrat ($FeO.HO$), welches durch Behandlung einer Oxydulsalzlösung mit einer stärkeren Basis (Kalilauge ꝛc.) erhalten wird. Es bildet einen weißen, voluminösen Niederschlag, welcher jedoch in Folge seiner hohen Verwandtschaft zu Sauerstoff sich sehr schnell unter Farbenänderung (weiß, blaugrün, braun) durch Sauerstoffaufnahme zunächst in Oxydul-Oxyd, dann aber in Oxyd verwandelt. Es ist diesem Umwandlungsprocesse nicht allein das Oxydulhydrat unterworfen — die Eisenoxydulsalze überhaupt, sowohl in Lösung, als auch in fester Form, nehmen aus der Luft Sauerstoff auf und gehen dadurch in kürzerer oder längerer Zeit in die betreffenden Oxydverbindungen über. Daß diese Fähigkeit unter Umständen ein wichtiges Moment bei der Cultur unserer Ackererden bilden kann, wird Dir klar sein, mein Freund, wenn Du bedenkst, welchen nachtheiligen Einfluß die Eisenoxydulverbindungen im Gegensatz zu den Eisenoxydverbindungen auf die Vegetation unserer Culturpflanzen auszuüben im Stande sind.

Eisenoxyd kommt, wie ich Dir schon oben geschrieben, in der Natur fertig gebildet in mehr oder weniger reiner, in krystallinischer Form als Eisenglanz, Rotheisenstein ꝛc. vor; künstlich wird es erhalten durch Glühen des Eisenoxydhydrates oder der salpetersauren resp. schwefelsauren Eisensalze. Es bildet meist ein roth oder rothbraun gefärbtes Pulver, welches sich bei dem Glühen an der Luft nicht verändert und in Säuren nur schwer löslich ist. In Wasser ist es, selbst wenn dasselbe kohlensäurehaltig ist, unlöslich und es beruht auf dieser Unlöslichkeit die Unschädlichkeit des Eisenoxydes für die Pflanzenvegetation.

Eisenoxydhydrat ($Fe_2O_3 . 3HO$) entsteht, wie schon früher gesagt, mein Freund, überall da, wo Eisen feuchter Luft ausgesetzt ist und in Folge der Sauerstoff- und Wasseraufnahme aus derselben rostet; Eisenrost ist eben Eisenoxydhydrat. In Gestalt eines voluminösen, braunen Niederschlages erhältst Du dieses Hydrat wie das Oxydulhydrat durch Behandlung einer Eisenoxydsalzlösung mit der Lösung einer stärkeren Basis (Kali, Natron ꝛc.). Natürlich kommt es als Brauneisenstein, Raseneisenstein ꝛc. vor. In den meisten Säuren, selbst in Kohlensäure — und es basirt auf dieser Löslichkeit in Kohlensäure hauptsächlich die Möglichkeit, daß Eisenoxyd als Nährstoff durch die Pflanzen aufgenommen wird — ist Eisenoxydhydrat löslich unter Bildung der entsprechenden Salze; bei dem Glühen verliert es seinen Wassergehalt und verwandelt sich in Eisenoxyd. Daß Eisenoxydhydrat und Eisenoxyd bei heftigem Glühen mit Kohle sich zersetzen, haben wir schon oben gesehen: es beruht auf diesem Verhalten der Kohle gegenüber die Gewinnung des metallischen Eisens aus diesen Verbindungen. Bei unvollständiger Zersetzung des Eisenoxydes resultirt Eisenoxydul; es wird diese Reduction des Oxydes zu Oxydul bewirkt einmal durch Behandlung desselben mit leicht oxydirbaren Körpern (schwefelige Säure, Schwefelwasserstoff ꝛc.) bei Gegenwart von Wasser, dann aber auch, namentlich in unseren Ackererden, unter Umständen durch Einwirkung organischer Substanzen. Durch lang anhaltendes Glühen des Eisens oder durch Verbrennen desselben in Sauerstoff gewinnt man eine Eisenverbindung, welche mehr Sauerstoff enthält als Oxydul und weniger als Oxyd: Eisenoxyduloxyd; in der Natur kommt dasselbe so häufig sowohl krystallisirt als auch unkrystallisirt vor — Magneteisenstein, welcher sich vor anderen Eisenerzen durch seine magnetische Kraft auszeichnet — daß es vielfach auf metallisches Eisen, welches sich noch dazu durch seine besondere Güte auszeichnet, verarbeitet wird. Auch der bei dem Schmieden und Schweißen des Eisens erhaltene sogenannte Hammerschlag ist Eisenoxyduloxyd. Bei dem künstlich dargestellten Oxyduloxyd findet übrigens die Zusammensetzung nicht nach einem constanten Verhältnisse statt; es giebt Verbindungen mit vorherrschendem Oxydulgehalte eben so gut als Verbindungen mit vorherrschendem Oxydgehalte — alle aber haben die Eigenschaft mit einzelnen Säuren ziemlich beständige Salze zu bilden.

(Fortsetzung folgt.)

Praktische Mittheilungen für die Pferdezucht.

(Original.)

> „Denn beherzige wohl den Gedenkspruch des Lybiers und Persers. Befragt, was am meisten ein Pferd wohlbeleibt mache, antwortet er stets: „Das Auge des Herrn."
>
> Aristoteles, Oecon. I., 6.

Um den Umfang der hier im Auge habenden Pferdezucht näher zu bezeichnen, verstehen wir hierunter die Anzucht der Pferde, welche bei einer größeren oder kleineren Landwirthschaft für den Abgang der älteren, nicht mehr ganz brauchbaren Thiere, einen Ersatz leisten sollen, damit der Landwirth nicht gezwungen sei, sich diesen Ersatz im Wege des Ankaufs zu verschaffen, denn einem praktischen Landwirthe werden die Schwierigkeiten und Calamitäten bekannt sein, mit welchem der Ankauf von passenden, tüchtigen und gesunden Arbeitspferden verbunden ist. Der Pferdehandel befindet sich meistentheils in den Händen von Zwischenhändlern, welche natürlich nicht das Interesse des Landwirths, sondern nur ihren eigenen Geschäftsvortheil im Auge haben; daher kommt es nun auch, daß der Landwirth im Allgemeinen so häufig mit Pferden arbeitet, welche vom Händler für billiges Geld irgendwo zusammengekauft worden sind, um dann für den Markt vorübergehend oder auch bleibend künstlich zugestutzt zu werden.

Zieht der Landwirth seine Arbeitspferde selbst, so kann er, falls er eine richtige Wahl der Zugthiere zu treffen weiß, einerseits mit großer Sicherheit darauf rechnen, daß er Pferde erhält, welche für die Verhältnisse, mit, und unter denen er wirthschaftet, wirklich passen und andererseits hat er bei rationeller Durchführung der Anzucht die Gewißheit, gesunde, dauerhafte Thiere zu haben. Und schließlich ist die Hofpferdezucht — im Gegensatz zur reinen Gestütszucht — das einzige Mittel, wodurch ein tüchtiger, den Bedürfnissen eines Landes angemessener Pferdeschlag herangebildet wird, welcher den Landwirth von allen auswärtigen Märkten unabhängig macht.

Ferner ist auch in Betracht zu ziehen, daß die hohen Pferdepreise es wohl gestatten, der Aufzucht das Wort zu reden, und sollte selbst eine genaue Rechnung darthun, daß ein angekauftes Pferd sich billiger oder wenigstens nicht theurer stelle, wie ein selbstgezogenes, so möge man dabei bedenken, daß man hinsichtlich des Werthes eines solchen Thieres eine größere Sicherheit besitzt, als durch ein angekauftes. Es mag gleichsam der Landwirth bei der Aufzucht von Nutzthieren sich der Idee hingeben, daß er eine successive Einlage in eine Sparkasse mache, die ihm weniger empfindlich wird, als wenn er gezwungen ist, für den Ankauf auf einmal ein nicht unbeträchtliches Capital auszugeben.

Wenn nun in Anbetracht der hier angeführten Gründe eine rationelle Hofpferdezucht dem Landwirthe im Allgemeinen nicht dringend genug empfohlen werden kann, so darf man auch andererseits nicht übersehen, daß die wirkliche Rentabilität derselben und die Erreichung der genannten Vortheile auch wieder an gewisse Bedingungen geknüpft ist und daß es auch Verhältnisse giebt, unter denen entweder der Vortheil, immer gute, passende Wirthschaftspferde zu haben, nur mit großen Geldopfern erkauft werden kann, daß sogar der Pferdeankauf von Auswärts doch noch öconomischer erscheint als die eigene Aufzucht.

Wir wollen nun hier in Kürze die für die Pferdezucht erforderlichen Bedingungen hervorheben:

1. muß der Landwirth Gelegenheit haben, sich in Besitz von solchen Mutterthieren zu setzen, welche in ihren Eigenschaften dem Ideale der zukünftigen Nachzucht möglichst entsprechen und für diese müssen wieder passende Hengste vorhanden sein;
2. muß der Landwirth über Flächen verfügen können, auf denen das heranwachsende Pferd nicht nur genügend freie Bewegung haben und sich so dessen Körper naturgemäß entwickeln kann, sondern es müssen die Fohlen auch einigermaßen ihre Ernährung auf dieser Weide finden; bei intensiv geführten Wirthschaften, in welchen Grünfutter sicher und billig erbaut wird, kann allerdings auch die Weide weniger in Rücksicht kommen, wenn nur der Raum zur vollkommenen Bewegung ein ausreichender ist;
3. daß nebst diesen äußeren Bedingungen noch auch eine gewisse allgemeine Intelligenz Seitens des Züchters und namentlich eine genaue Kenntniß der Grundsätze der Pferdezucht und eine vollkommene Vertrautheit mit dem Wesen und der Natur des Pferdes unerläßlich ist, ist um so einleuchtender, als grade das Pferd der sorgsamsten Pflege durch den Menschen bedarf, und sich nirgends ein geringes Sachverständniß und ein gedankenloser Schlendrian so sehr bestraft, als gerade bei der Pferdezucht.

(Fortsetzung folgt.)

Der Pferdehuf.

Hufpflege, Hufkrankheiten und Hufbeschlag.

(Original.)
(Fortsetzung.)

Die *gewöhnliche Hufentzündung* ist eine Krankheit des Hufes, welche lediglich durch mechanische Ursachen hervorgerufen wird. Sehr oft entsteht sie durch schlecht aufgepaßte Eisen und daß auf einer Stelle zwischen Huf und Eisen sich irgend ein Gegenstand eingeklemmt hat, welcher nunmehr Druck und schließlich Entzündung, auch wohl Eiterung im Hufe hervorbringen kann.

Zu kurze Eisen rufen oft eine Verletzung oder einen Druck auf die Ballen hervor. Zeigt das Pferd in Folge solcher Verletzung oder solchen Druckes Lahmgehen, so nennt man das verbällt.

Man untersuche, ob bei dieser Hufentzündung noch keine Eiterung eingetreten ist; ist letzteres der Fall, so muß bis zu der eiternden Stelle durch Fortschneiden der Sohle vorgedrungen werden, damit der Eiter sich nicht etwa nach der Krone hin Abfluß verschafft.

In jedem Fall kühle man den Fuß, mache Umschläge von Kuhdung oder von Lehm und Essig, sorge für Reinhaltung der etwa gemachten Wunde und lege, wenn das Pferd wieder unter Beschlag genommen werden kann, zwischen den kranken Theil und das auf dieser Stelle etwas vom Hufrande abstehende Eisen entweder eine mit Oel getränkte Filzscheibe oder ein Stückchen Speckschwarte.

Hat sich das Pferd verbällt, so lege man längere, passende Eisen an, nachdem man es so lange gekühlt, bis die Hitze aus dem Ballen verschwunden ist.

Hat sich Eiter im Ballen gebildet, so entleere man denselben durch einen Einschnitt und netze die Wunde, nachdem sie gut ausgewaschen ist, mit Aloe- oder verdünnter Arnicatinctur.

Sehr unangenehme Lahmheiten können dadurch entstehen, daß der Schmied beim Beschlagen der Pferde einen Nagel zu weit nach dem Fleischrande richtet und mit dem Nagel Fleischtheile verletzt. In solchem Falle pflegt das Pferd sofort beim Wegführen von der Schmiede zu hinken. Wird der falsch eingeschlagene Nagel bald wieder entfernt, so pflegt weiter keine Lahmheit einzutreten, bleibt aber der Nagel haften, so bildet sich um denselben in kurzer Zeit Eiter, welcher, falls er sich nach unten hin keinen Abfluß verschaffen kann, bis zur Krone vordringt; ist der fehlerhaft eingeschlagene Nagel entfernt, so gieße man etwas Arnicatinctur in die Wunde und fülle sie mit Kitt oder Wachs aus.

Kronentritte entstehen meist dadurch, daß entweder ein Pferd sich selbst mit dem Eisen des einen Hufes auf die Krone des anderen Hufes tritt und diese verletzt, oder von einem anderen Pferde getreten wird. Besonders bei Ackerpferden, die im Pfluge gehen und sehr kurz gewendet werden, kommen Kronentritte häufig vor.

Im Winter ist das kurze Wenden der Schlitten auf der Stelle die gewöhnliche Ursache des Kronentrittes, namentlich mit Eisen bei scharfen Stellen.

Ein Kronentritt kann Hornkluft und Knorpelfistel zur Folge haben. Bei sofort bemerktem und nicht tief gehendem Kronentritt schneide man über der Wunde die Haare fort, reinige die Verletzung mit verdünnter Arnicatinctur und wende Aloetinctur an. Bei tiefer gehender Verletzung kann ich nur rathen, die Behandlung dem Thierarzte zu überlassen, da ein nicht ordentliches Offenhalten und Behandeln solcher Wunden oft genug schon den ganzen Huf zu Grunde gerichtet haben.

(Fortsetzung folgt.)

Der Koloradokäfer.

Von F. C. Heinemann, Handelsgärtnereibesitzer in Erfurt.

Seit einigen Jahren erhielten wir über die furchtbaren Verheerungen, welche ein Käfer in Feldern und Gärten an den Kartoffelculturen in Amerika anrichtet, die aufregendsten Berichte.

Wir hielten die Gefahr der Verpflanzung dieses Ungeziefers nach Europa für illusorisch; allein durch die Unterhandlungen, die wir mit unseren Agenten in New-York gepflogen, empfingen wir Mittheilungen von dem berühmten amerikanischen Entomologen Ridley, die uns bewiesen, daß die Gefahr der Uebersiedelung nach Europa keineswegs eine illusorische sei.

Die Käferweibchen können mehrere Monate ohne Nahrung leben, und wenn auch keine Käfer mit den Saatkartoffeln von Amerika nach Europa verschifft werden, so ist es doch leicht möglich, daß die Käfer sich in den Segeln und den Takelwerken der Schiffe festsetzen.

Unseren Culturfeldern droht deshalb ein neuer, überaus gefährlicher Feind.

Denselben kennen zu lernen, um ihn beim ersten Erscheinen zu vertilgen, ist der Zweck dieser Zeilen.

Zur näheren Erkenntniß der Gefahr geben wir einen Correspondenz-Artikel, welchen der berühmte Dr. Lindley in der Gardener Chronicle und Agricultural Gazette veröffentlichte, in folgenden Zeilen wörtlich wieder:

„Seit langer Zeit hatte Nordamerika gegen zwei Feinde zu kämpfen, welche die ersten Schößlinge und Blätter der Kartoffeln zerstörten und so die Hoffnung des Landmanns und Gärtners vernichteten. Es waren Käfer, welche zur Familie der Cantharis (spanischen Fliege) gehören und Lytta atrata oder vittata und Cantharis vinaris heißen. Sie können noch in den gehörigen Schranken gehalten werden; aber jüngst ist ein dritter Käfer unter uns erschienen, welcher in der That die ganze Kartoffelcultur zu zerstören droht. Er heißt Colorado-Kartoffelkäfer (Doryphora decemlineata); sollte dieser einmal die Küste des atlantischen Oceans erreichen und unbemerkt über den Ocean kommen, wehe dann dem Kartoffelzüchter des alten Stammlandes!

Man muß die Myriaden dieses Insekts und die Zerstörungen seiner nie ruhenden Larven gesehen haben, um sich eine Idee von der Gefahr machen zu können, von welcher Europa bedroht wird. Ich selbst, da ich über das zähe Leben der Larve des ausgewachsenen Insekts aus Erfahrung urtheilen kann, zweifle nicht, da es das Gebiet von Nordamerika bereits durchwandert hat, daß es sich auch bald in überseeischen Ländern einnisten wird.

Sein eigentlicher Wohnsitz sind die Rocky-Mountains, wo es auf einer Art wilder Kartoffel (Solanum rostratum oder carolinanum) lebt. Kaum war jedoch die eßbare Kartoffel (Solanum tuberosum) von den Colonisten am Fuße der Rocky-Mountains gepflanzt worden, so fiel die Doryphora gierig über dieselbe her. Je weiter sich die Kartoffelcultur nach Westen hin ausdehnt, desto weiter nach Osten dringt das feindliche Thier vor und breitet sich über das Land aus.

Im Jahre 1859 hatte es sich 100 Meilen von der Stadt Omaha in Nebraska eingenistet; im Jahre 1861 zeigte es sich in Iowa; im Jahre 1865 hatte es angefangen, nicht nur in Missouri verheerend aufzutreten, sondern war über den Mississippi in Illinois eingedrungen, überall hinter sich blühende Colonien zerstört zurücklassend. Im Jahre 1868 wurde Indiana heimgesucht, im Jahre 1870 Ohio und die Grenzen von Canada erreicht, auch Theile von Pennsylvanien und New-York; sein Eintritt in Massachusetts wurde berichtet.

Während des Jahres 1871 bedeckte ein großes Heer dieser Insekten den Fluß Detroit in Michigan, überschritt den Erie-See auf schwimmenden Blättern und ähnlichen passenden Flößen und nahm in kurzer Zeit Besitz von dem Lande zwischen St. Clair und den Niagara-Flüssen.

Da diese Insekten schon weit vorgeschritten sind, trotz aller Maßregeln sie aufzuhalten, so muß man annehmen, daß wir von ihnen hören werden; sie schwärmen in den Straßen von Boston und New-York umher (wie sie bereits in St. Louis thun), und dann ist ihre Reise übers Meer lediglich blos noch eine Frage der Zeit.

Dieser Käfer ist überdies in seinen verschiedenen Lebensstufen ganz unempfindlich gegen Hitze, Kälte, Nässe und Trockenheit, die er erfahren, so daß ich nicht zweifle, er wird auch die Verschiedenheit des Klimas der gemäßigten Zone Europas vertragen und, einmal dort angekommen, sich bald heimisch machen.

Die Verwüstungen dieses Insekts sind um so größer, als es sich außerordentlich schnell vermehrt, da mehrere Bruten in einem und demselben Jahre stattfinden. Die erste Schicht junger Larven erscheint Ende Mai oder, wenn das Wetter mild ist, im April. Kaum hat sich die Kartoffelpflanze über der Erde gezeigt, so erwacht auch das Insekt, welches überwintert hat, zu neuem Leben. Das Weibchen beeilt sich, 700—1200 Eier zu legen, in Klumpen von 12—13 auf die untere Seite des Blattes.

Im Verlaufe von 5—6 Tagen, je nach dem Wetter, entschlüpfen die Larven dem Ei und beginnen ihr Werk der Zerstörung, welches 17 Tage dauert; alsdann ziehen sich die kleinen Geschöpfe unter die Erde zurück, um sich zu verpuppen. Nach 10 oder 14 Tagen erscheint das vollkommene Insekt und das Legen der Eier beginnt von Neuen. So folgen nach den neuesten Beobachtungen drei Bruten auf einander; die letzte, wie gesagt, überwintert unter der Oberfläche des Bodens.

Die wunderbare Gefräßigkeit dieses Insekts, namentlich im Larvenzustande, spottet jeder Beschreibung. Wenn einmal ein Kartoffelfeld von ihm ergriffen ist, so ist jede Hoffnung auf die Ernte vernichtet; in wenigen Tagen ist Alles in eine dürre Wüste — eine Masse von verdorrten Stengeln — verwandelt.

Einmal hoffte man vergeblich, daß die Doryphora nur eine vorübergehende Plage sei, daß sie viel schaden und dann weiter gehen würde, ohne eine bleibende Plage zu werden. Andere wiederum wähnten, daß ein heißer Sommer und Herbst, gefolgt von einer anhaltenden Dürre, ihre Zahl vermindern müßte. Aber es ist sicher nachgewiesen, daß eine Abnahme nur dadurch entstand, daß viele Larven in den harten, durch die Hitze gedörrten Boden nicht eindringen konnten; viele blieben indeß übrig, um die Brut fortzupflanzen.

Von den vielen Geheimmitteln, die man behufs der Zerstörung dieses Thieres angewendet, scheint nur eins einigen Werth zu haben. Ich meine das Bestauben der Pflanze mit der sehr giftigen Substanz des Pariser Grüns, eine Mischung von Arsenik und Kupferoxyd. Wenn man nun auch das Einathmen dieser sehr lebensgefährlichen Stoffe beim Bestreuen der Felder nicht achten wollte, so bliebe doch die Gefahr, daß man den Boden damit düngt, eine Gefahr, die den zu Washington gemachten Versuchen zufolge nicht wegzustreiten ist. Deshalb bleibt nur das Absuchen mit der Hand übrig, welches Tag für Tag in Bezug auf Eier, Larven und Insekten geschehen muß. Aber selbst dieses Geschäft erfordert bedeutende Vorsicht, denn der Saft des zerdrückten Insekts und seiner Larve erzeugt Blattern und Pusteln, wo derselbe die Haut berührt.

Wenn eine Wunde damit in Berührung kommt, erfolgt schlimme Entzündung, bisweilen Eiterung, eine Berührung am Auge gefährdet die Sehkraft bedeutend.

Die Eier sind dunkel-orangegelb. Die Larve ist beim Auskriechen von schwärzlicher Farbe, welche bald dunkelroth wird und eine orangefarbige Nüancirung annimmt. Ausgewachsen ist die Farbe zwischen orange, gelbroth und fleischfarbig.

Doryphora begnügt sich nicht blos mit der Kartoffel. Da, wo dieses Nahrungsmittel fehlt, nährt sie sich von einer anderen Solaneae, z. B. von der Eierpflanze (Solanum melongena), dem Liebesapfel (Solanum lycopersicum), oder Winterkirsche (Physalis viscosa).

Dieses Insekt hat sich sogar in den nördlichen Theilen von Illinois und Wiskonsin (es mag unglaublich erscheinen) in den Küchengärten eben so schnell angesiedelt, wie auf den Kartoffelfeldern."

(Illustr. landw. Ztg.)

Der Anbau der Artischocke

ist in den meisten Gegenden Deutschlands kaum hinreichend versucht worden, um zu erfahren, daß dieses Gemüse so wohlschmeckend und bei Tafel hochgeschätzt als einträglich ist. Die Cultur der Artischocke ist nicht schwierig, auch bietet unser Klima hinreichende Garantie des guten Gelingens, obgleich die eigentliche Heimath dieser Pflanze das südliche Europa, vorzugsweise Sicilien ist. Der Stengel, welcher oft bis 6 Fuß Höhe erreicht, zeigt an seinen Aesten die großen blauen oder rothen Blüthenköpfe, deren Kelch, an der Basis fleischig, dachziegelartig übereinander liegende Schuppen hat. Die Blätter dieses distelartigen Gewächses sind fiederförmig, eingeschnitten, graugrün oder filzig. Man cultivirt es auch als Zier- und Blattpflanze in Blumengärten.

Die zum Gemüse am besten geeignete Artischocke ist die rothe englische oder Kugelartischocke. Der Samen wird in unserem Klima selten reif, weshalb man die Vermehrung gern durch Wurzelschößlinge bewerkstelligt. Zu diesem Zwecke wird die Erde um die alten Pflanzen hinreichend fortgeräumt, zwei der besten Triebe werden gelassen und die anderen womöglich mit etwas Wurzelfasern abgeschnitten. Diese nun werden in stark gedüngte, tief rigolte Beete in einer Entfernung von 2 bis 3 Fuß gepflanzt, fleißig nach Bedürfniß gegossen und vor Sonne und Nachtfrösten durch umgestülpte Blumentöpfe geschützt. Die Pflanzen müssen so tief in die Erde kommen, als sie früher gestanden haben, ehe sie vom Mutterstocke entfernt wurden. Dieser muß, nachdem die Seitentriebe abgeschnitten sind, wieder derart behäufelt werden, daß die entstandenen Wunden mit Erde bedeckt sind.

Im ersten Jahre ist mit diesen Anpflanzungen nichts zu thun, als sie vom Unkraut rein zu halten und den Boden nöthigenfalls aufzulockern. Sobald sich am Hauptstock die Blüthenköpfe zeigen, schneidet man die sich an den Seitentrieben bildenden kleinen — die nur die Hauptfrucht beeinträchtigen würden — fort. Die Blüthe darf sich nicht entwickeln, sondern muß vorher zum Gebrauch abgeschnitten werden, sobald die Schuppen sich dehnen und oberhalb des Kopfes sich eine gelbe Farbe zeigt. Diejenigen Köpfe, welche nicht gleich verspeist werden, bewahrt man im Keller in nassem Sande oder stellt sie in ein Gefäß mit kaltem Wasser. Sobald die Blüthenköpfe geerntet sind, wird der Stengel der Pflanze bis auf die Wurzelblätter fortgeschnitten und auch bei denen, welche nicht zur vollständigen Entwickelung gekommen sind, muß dieses Verfahren im November angewendet werden.

Sobald Fröste sich einstellen, bedeckt man jede Pflanze mit etwa $1\frac{1}{2}$ Fuß Erde, etwas Laub und Strauch, welches man durch etwas Erde, die man darauf wirft, mehr befestigt. Bei sehr strenger Kälte würde sich eine Mistdecke über den Erdhaufen empfehlen; doch muß man dieselbe bei eintretendem Thauwetter entfernen, da die Pflanzen sonst leicht faulen würden. Im Frühjahr, sobald die Nachtfröste aufhören, räumt man die Erdhaufen von den Artischockenstauden fort, beseitigt die Schößlinge bis auf zwei, selbst wenn keine Vermehrung beabsichtigt wird, und lockert die Erde um die Pflanzen gehörig auf. An den stehenbleibenden Schößlingen wiederholt man zu Johannis das Verschneiden aller Seitentriebe bis auf etwa vier, und diese abgeschnittenen verwendet man wieder zur Vermehrung in bereits angegebener Weise.

Um eine gute und kräftige Ernte zu erzielen, ist es nothwendig, die Beete jedes Jahr im Herbst mit verrottetem Kuhdünger stark zu untergraben, ohne die Pflanzen zu berühren. Die Artischockenbeete dauern so 5—6 Jahre aus, müssen aber in jedem Jahre durch neue Anpflanzungen derart ersetzt werden, daß die ältesten Beete eingehen können, ohne Lücken zu hinterlassen.

Durch Samen, den man aus jeder guten Handelsgärtnerei beziehen kann, geschieht die Anzucht in Töpfen oder Frühbeeten im Februar und März, die Auspflanzung ins Freie Mitte Mai und ist die Pflege und Cultur die oben bezeichnete. Der Samen muß dick und rundlich erscheinen, die Keimkraft währt etwa fünf Jahre. (Landw. u. Ind.)

Production, Consumtion und Preise des Weins in Frankreich.

(Directe Einsendung.)

Unter den weinbauenden Ländern Europas, ja, man kann sagen: der Welt, nimmt Frankreich einen der ersten Plätze ein. Von den Ebenen der Champagne bis zu den Hügeln des Bordelai's, von den Mündungen der Loire bis zur Rhone sind etwa 3,000,000 Hektare mit Weinpflanzungen bedeckt. Mehr als 7,000,000 Arbeiter sind in denselben beschäftigt. Der jährliche Ertrag der Weinberge Frankreichs erhebt sich in günstigen Jahren auf 70,000,000 Hektol. Im Durchschnitt der letzten 16 Jahre stellte er sich auf rund 50,000,000 Hektol., im Durchschnitt der ersten 50 Jahre dieses Jahrhunderts dagegen nur auf ungefähr 30,000,000 Hektol., und zwar so, daß die Erträge der schlechtesten Weinjahre nicht unter 20,000,000, die der besten selten über 40,000,000 Hektol. veranschlagt werden konnten. Die Periode von 1847 bis 1857 war eine in jeder Hinsicht außerordentliche für Frankreichs Weinbau; es fielen in dieselbe die reichsten Ernten, deren früher niemals ähnliche dagewesen waren, aber auch die enormen Verheerungen, welche das Auftreten des Oïdiums mit sich brachte. Diese gegenwärtig glücklicher Weise nicht mehr furchtbare, weil heilbare Krankheit verminderte beispielsweise den Ertrag der Weinernte im Jahre 1854 bis auf 10,800,000 Hektol. Nach 1857 traten zwar zufolge elementarer Ereignisse oder anderer Ursachen auch noch schlechte Weinjahre ein, so 1859, 1861 und 1873; jenes Minimum ist jedoch niemals wieder erreicht worden, vielmehr haben die guten Weinjahre 1865, 1866, 1869 und 1874 den jährlichen Durchschnittsertrag in den letzten 16 Jahren um 20—22 Millionen Hektol. über den jährlichen Durchschnittsertrag in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts erhoben. Das Jahr 1874 ist, trotzdem etwa ein Drittel der gesammten mit Wein bebauten Fläche Frankreichs unter den Verheerungen der Phylloxera vastatrix zu leiden hat, und trotzdem die Spätfröste im Frühjahr nicht unerheblichen Schaden angerichtet hatten, zu den besten Weinjahren des Jahrhunderts zu rechnen.

Von den gegenwärtig jährlich im Durchschnitt gewonnenen 50 bis 52 Mill. Hektol. Wein werden nach Ausweis der vom Finanzminsterium veröffentlichten Uebersichten etwa 15 Mill. Hektol. steuerfrei von den Producenten verbraucht; der übrige Verbrauch im Inlande beziffert sich im Durchschnitt der Jahre 1866 bis 1873 auf etwas über 28 Mill. Hektoliter; 5 Mill. werden zur Herstellung von Alkohol, 300,000 Hektoliter zur Essigbereitung verwendet; der Rest entfällt auf die Ausfuhr.

Der inländische Verbrauch hat sich in den letzten 85 Jahren relativ verdoppelt, wenn anders man die früheren Schätzungen bezw. Berechnungen für zuverlässig halten darf. Nach Levoisier fiel 1790 auf den Kopf der Bevölkerung ein Weinverbrauch von 61 Litern jährlich; die Berechnungen für die erste Hälfte des laufenden Jahrhunderts weisen einen Mehrverbrauch um 14 Liter, also auf den Kopf 75 Liter, nach; nach obigen Zahlenangaben würde gegenwärtig ein Verbrauch von 120 Litern auf den Kopf der Bevölkerung zu rechnen sein. Ob man diese Zunahme des Weingenusses, die an sich nicht bedenklich wäre, als eine vortheilhafte Erscheinung ansehen darf, steht umsomehr dahin, als neben dem Mehrverbrauch von Wein auch der Genuß von Spirituosen mehr und mehr Umfang gewinnt, ja sogar nachweislich in größerem Maßstabe um sich greift, als jener. So wurden beispielsweise im Jahre 1820: 350,000 Hektol. vorzugsweise aus Wein bereiteter Spiritus verbraucht, 1850 schon 620,000 Hektol.; 1869 dagegen wurden sogar 980,000 Hektol. für den Verbrauch im Inlande versteuert, und zwar war diese Spiritusmenge zum größten Theile aus Rüben, Kartoffeln und Getreide hergestellt. Diese Zunahme des Spiritusverbrauchs steht in keinem Verhältniß zu der Vermehrung der Bevölkerung, wird vielmehr mit Recht als eine ungesunde Erscheinung angesehen, insbesondere von französischen Aerzten, welche die in den letzten Jahren ermittelte relative Bevölkerungsabnahme schon mehrfach auf den immer mehr um sich greifenden Alkoholgenuß zurückgeführt haben.

Die Mehrgewinnung von Wein in Frankreich hat bei dem stetig steigenden Verbrauch nicht, wie sonst vielleicht der Fall sein würde, einen Rückgang der Preise im Gefolge. Eine Darstellung der Bewegung derselben würde aber sehr verwickelt und umfangreich werden, wollte man alle die verschiedenen Qualitäten innerhalb der letzteren in dieselbe mit einbeziehen. Wir geben für die gewöhnlichen Weine folgende Preismittel mit Unterscheidung einzelner Departements. Im Jahre 1862 galt z. B. der Hektol. in nachbezeichneten Departements: Gironde 48,44, Marne 48,13, Maine-et-Loire 45,58 Francs, während in 14 anderen Departements der Preis nicht 25 Francs erreichte und im Durchschnitt des ganzen Landes nur 28,52 Francs betrug; 1790 war letzterer noch 6 Francs, 1840 noch 11,40 Francs und 1852 noch 13,14 Francs; 1850 kostete der Liter Wein im Einzelverkauf 0,35 Francs, gegenwärtig mindestens 0,50 Francs. Von 1840 bis 1862 stiegen die Weinpreise um 150 pCt. Die Engros-Preise standen 1850 auf 20, 1866 auf 28, 1867 auf 34, 1868 auf 27, 1869 auf 25, 1870 auf 27, 1871 auf 29, 1872 auf 40 und 1873 auf 45 Francs pro Hektol. Das Jahr 1874 weist etwas niedrigere Preise auf.

Dr P.

Einige neue Bleichmethoden.

Von A. Brackebusch.

Jede der bisher gebräuchlichen Bleichmethoden ist in irgend einer Beziehung mangelhaft und dies mag wohl die Veranlassung gewesen sein, weshalb man sich nach anderen besseren Methoden umgesehen hat. Das Bemühen ist wohl nicht ganz ohne Erfolg gewesen, und wenn auch erst die Zeit entscheiden muß, inwiefern einer von den neu vorgeschlagenen Wegen praktikabel sein wird, so ist doch schon jetzt anzuerkennen, daß deutliche Winke über einzuschlagende Richtung bereits gegeben sind.

1. Ein ganz entschieden abweichendes Verfahren, leinene und baumwollene Gespinnste zu bleichen, besteht darin, daß man die zu bleichenden Substanzen mit Zinnoxyd, welches in Aetzkalk oder Aetznatron aufgelöst ist (das sogenannte Präparirsalz) in Berührung bringt. Da hierbei kein oxydirender und bleichender Sauerstoff frei wird, so muß angenommen werden, daß das Zinnoxyd sich mit der Faser des Leinens oder der Baumwolle vereinigt und die natürliche Farbe verdeckt, wenn es nicht vielleicht denkbar ist, daß die natürliche Farbe mit dem Zinnoxyde eine weiße Verbindung eingeht. Man sollte übrigens annehmen, daß die Stoffe bei diesem Verfahren durch das Aetznatron sehr leiden müssen.

2. In neuester Zeit ist ein Verfahren bekannt geworden, Wolle und Seide zu bleichen, welches darin besteht, daß das Betreffende eine Stunde in eine Auflösung von 1 Theil Kochsalz, 1 Theil Oxalsäure in 50 Theilen Wasser gelegt wird. Der Einfluß der Oxalsäure auf Farben ist freilich unzweifelhaft, obgleich wenig erklärt. Um ein endgiltiges Urtheil über diesen Einfluß gewinnen zu können, müßten mehrfache Beobachtungen zum Vergleiche vorliegen, welche im Augenblicke noch fehlen.

3. Uebersichtlicher ist eine Manier, mittelst übermangansauren Natrons oder Kalis zu bleichen. Das Verfahren ist um so mehr zu beachten, als seine Wirksamkeit sich auch über Wolle und Seide erstreckt. Man nimmt übermangansaures Natron und schwefelsaure Magnesia von jedem etwa gleichviel und löst dieselben in nicht zu wenig lauwarmem Wasser auf und läßt in diesem Bade die bereits entfetteten Stoffe so lange, bis sie sich braun überzogen haben. Dann werden sie in ein Bad von verdünnter Schwefelsäure (1 Theil auf 25 Theile) und von da, sobald die braune Kruste verschwunden ist, in das Spülbad gebracht. Nach dem Spülen ist ein Bad aus Seife, mit Zusatz von etwas Salmiakgeist sehr zweckmäßig. Die Theorie ist diesmal folgende: Aus dem Bade mit übermangansaurem Kali scheidet sich auf dem Gespinnste u. s. w. Mangansuperoxydhydrat aus. Dieses besteht aus Mangan und Sauerstoff im Verhältniß von 1 : 2. Tritt nun die Schwefelsäure im zweiten Bade hinzu, so bildet sich schwefelsaures Manganoxydul, das aus Schwefelsäure und Manganoxydul (letzteres aus Mangan und Sauerstoff in dem Verhältniß von 1 : 1) besteht. Es wird folglich 1 Theil Sauerstoff frei und der ist eben das bleichende Agens. Auch im ersten Bade wird schon Sauerstoff frei, der jedenfalls auch wirkt. Sollte die Bleiche noch nicht vollständig sein, so würde ein leichtes Schwefelbad nachhelfen. Von allen bisherigen Methoden ist diese jedenfalls diejenige, welche die Bleichobjecte am wenigsten angreift. Bei häufiger Anwendung würden die Preise des übermangansauren Kalis jedenfalls noch nachlassen.

4. Ramsay's Bleichflüssigkeit muß hier auch erwähnt werden. Sie wird hergestellt, indem gleiche Theile Chlorkalk und schwefelsaure Magnesia (Bittersalz) mit Wasser übergossen einige Tage stehen. Es bildet sich unterchlorigsaure Magnesia, die genau so wirkt, wie die Chlorkalklösung für sich, aber den großen Vortheil hat, daß der freie schädlich wirkende Aetzkalk im Chlorkalk in Form von Gips ausgeschieden wird. Das Bittersalz wird, für diesen Zweck rein genug, in Mineralwasserfabriken u. s. w. beiläufig gewonnen und ist billig zu haben. Dieses Bleichwasser kann nicht genug empfohlen werden. (Musterzeitung.)

Jagd- und Sportzeitung.

Die Rennen zu Kairo.

Die Tage des 20. und 21. Januar waren dem Renn-Meeting im Orient gewidmet, mit welchem der Vice-König von Egypten bestrebt ist, dem arabischen Vollblut, nach Vorbilde der im Abendlande veredelteren und cultivirteren Zucht, einen frischen und wohlthuenden Impuls zu geben. Seit Jahren haben diese Rennen nun das allgemeine Interesse auf sich gezogen und sind eben so, wie in Englisch-Ostindien, als Ausgangspunkte für Lösung der Frage einer unzweifelhaft zu Gunsten des europäischen Vollbluts ausfallenden Ueberlegenheit gegenüber dem ältesten, besten und dauerhaftesten orientalischen Pferde zu betrachten. Auch diesmal hat sich die leicht zu taxirende Güte eines englischen Hengstes von mäßiger Klasse, wie The Laid (fr. Peat von Thunderbolt a. d. Heather Bloom) gegen die sämmtlichen Koryphäen des Morgenlandes in glänzendster Weise dargethan und weder Gewicht noch Distanz haben ihn mit den Arabern zusammenbringen können, die im großen Preis des Chedive bei 14 Kilo Gewichtserlaß über fünf englische Meilen nicht anders als am ersten Tage im Tribünen-Preis über einer Strecke von 2 Meilen wider ihn den Kürzeren zogen. Vielleicht hätte dem Doppel-Sieger dieser beiden größeren offenen Rennen ein französischer Hengst, ehemals Comte de Juigné's Seconde v. Dollar a. d. Joliette, im Programm unter dem Namen Stranger engagirt, lästig zu werden vermocht, wenn dieser Hengst, ein Pferd von wohlbewährtem Renn-Vermögen, im Leisten etwas an Giles I. erinnernd, nicht im Tribünen-Preise ohne jede sichtbare Veranlassung auf den ersten fünfhundert Schritt à la Hamadryade in Hamburg kopfüber gegangen und sich beim Sturz so schwer beschädigt hätte, daß eine Kugel das einzig ihm zu Wünschende blieb. Ein Kampf zwischen dem Engländer und dem Franzosen wäre wahrscheinlich zum sehenswerthen Ereigniß geworden. Der übrige Sport hielt dafür sich in den dürftigsten Grenzen und stand mit den sonstigen Arrangements des Platzes im Einklang. Eine, mit den freisinnigen Anschauungen des Landesfürsten, der selbst Theil an den Rennen nimmt und seine Pferde unter dem Namen „Ecurie de Gabari“ laufen läßt, schwer zusammen zu räumende Schädigung des Programms und ein Hinderniß für das Aufkommen besseren Sports ist die allzu große Exclusivität. Fast die sämmtlichen Preise sind inländischen und arabischen Pferden reservirt und macht dies einen Besuch für europäische Ställe kaum lohnend, wiewohl Sir G. Chetwynd im vergangenen Winter sich mit Countryman und Faliero zu diesem Abstecher entschlossen hatte. Von einer solchen Ueberraschung war bei diesem Meeting nicht die Rede. Die einheimischen Sportsmen, meist Agas von etwas zweifelhaften Begriffen über die auf dem Turf fairen Usancen, hatten das Fest ziemlich für sich und die in Kairo angesessenen Engländer vervollständigten allein das Feld.

Die Rennbahn, wenn man das für den Zweck auserwählte Stück Erde bescheiden so nennen darf, dreiviertel deutsche Meilen von der Stadt entfernt, in der Richtung auf Mekka zu, umschlossen von der hier bereits beginnenden Wüste. Die Strecke ist kreisförmig und zwei englische Meilen lang und an der inwendigen Seite ringsherum mit Pfählen abgesteckt, die durch Stricke verbunden sind. Der Boden besteht aus einem losen, mit zahllosen Steinen durchmischten Sand, der unter dem Fuß nachgiebt. Es finden sich jedoch auch Stellen in der Bahn, die sehr hart sind, an denen der Felsen nur durch eine ganz dünne Schicht überdeckt ist. Kein Wunder, daß alsdann auf solch einem Geläuf, das gleichzeitig als Galoppirbahn für den Training herhalten muß, ohne die geringste Sorge für die Erhaltung oder Unterhaltung darauf zu verwenden, sich sehr häufig Niederbrüche zutragen und auch die stärksten Knochen, die härtesten Sehnen sehr bald zu Grunde gehen, was das Material der Ställe schon vor dem Meeting in erschreckender Weise decimirt. Die Rennen an sich bieten dem wahren Sportsman nur ein wenig ergötzliches Bild und ermöglichen kaum einen Vergleich mit dem, was wir auf den Bahnen Europa's zu sehen gewohnt sind. Namentlich läßt die Art des Reitens viel zu wünschen übrig, die Jockeys, man denke nicht an Fordham, Custanze u. s. w., überanstrengen mit einem über Gebühr starken Tempo ihre Pferde auf der ersten Meile, lassen dann zusehends mit der Pace nach und landen die Thiere unter grausamster Anwendung von Peitsche und Sporen so vollkommen ausgepumpt im Ziel, daß der Sieger und seine Gegner gewöhnlich unmittelbar hinter dem Siegespfosten aufgepullt und nach der Waage umgewendet werden. Ordnung und Pünktlichkeit im Betriebe fehlen gänzlich. Das Zurückwiegen schien stets mit einer besonderen Aufmerksamkeit von den Betheiligten beobachtet zu werden, weil, wie man munkelte, es nicht zu den Ausnahmefällen gehören soll, Pferde von einem drückend erscheinenden Gewicht im Rennen befreit zu haben. Buchmacher und Totalisator besaß der Platz nicht, so weit ist die moderne Turf-Speculation noch nicht vorgedrungen; dagegen mochten wohl einige Wetten unter den Interessenten zum Austrag gekommen sein.

Bezüglich der Leistungsfähigkeit der eingeborenen Pferde ist herzlich wenig zu vermelden. In dem Eröffnungs-Rennen des zweiten Tages, dem Prix de Caïre, schlug des Khedive englisch gezogene Pussy zwei eingeborene Araber, Mofrad und Nasser, über zwei Meilen spielend. Die Stute des Vice-Königs sieht nach dem Rennpferd aus, hat eine stark abfallende Kroupe, wundervoll stramme und gesunde, doch verdrehte Vorderbeine und eine gute Tiefe, bei fünf Zoll Höhe. Die Action von Pussy ist tadellos, ihre Schnelligkeit zweifelhaft, wiewohl sie auch das vorletzte Rennen des Meetings, den Prix d'Encouragement, mit dem höchsten Gewicht von 135 Rotolis gleich leicht wie das erste Rennen, gegen ein Feld von fünf Pferden mit abermals Monfrad als Zweiten gewann. Der Grand Prix National von 800 Pfd. Sterl., das egyptische Derby, am ersten Tage über anderthalb engl. Meilen, brachte vier Pferde an den Pfosten, unter denen Blageur, ein kleiner hellbrauner Hengst mit colossalem Schweif, den er im Rennen hoch trägt, als hätte er für 20 Frcs. Materialwaare bei sich, mit wenig Widerrüst und einer schwachen Niere, von Anfang bis zu Ende Meister blieb und keinen der Anderen auf zwei Pferdelängen an sich herankommen ließ, trotzdem aber im Ziel die Sporen zu fühlen bekam, wie wenn „August“ und nicht ein kunstgerechter Jockey ihn gesteuert, zur Bewunderung seines Besitzers. Der Hengst siegte factisch, wie er wollte; er war anscheinend das einzige gesunde Pferd im Rennen. Wo würde dieser stolze Derby-Sieger aber wohl in Hamburg geblieben sein, als Paul die Nase durch's Ziel steckte. Die übrigen Rennen, Preise im Werthe von 100 — 250 Pfund, verdienen keiner besonderen Erwähnung. Blageur hatte hinterher am 2. Tage, im Prix de l'Assemblée, zwar auch einen Franzosen in Fil de Lin, einem Sohne des Monarque, wider sich im Felde, doch dieser auffallend schöne Hengst, der auf dem Hinterpedal allzu gerade stand, war seit dem vorigen Herbst ein Roarer und danach aus dem Training genommen worden. Dies hinderte den Besitzer nicht, den völlig unvorbereiteten Gaul an den Start zu schicken, mit dem Effect, daß der arme Gaul auf der ersten Meile angehalten werden mußte. Bald nach dem Absatteln brach der Hengst zusammen und blieb, vom Schlage getroffen, auf dem Fleck todt. Was von den Leistungen des The Laird zu halten, dürfte unter der Gesellschaft, mit welcher er es zu thun gehabt, schwierig zu bemessen sein. Es fehlt an jeglicher Linie zwischen dem Abend- und Morgenländer und nur ein specielles Trial im Stall oder eine Privatwette möchten über die Superorität des Engländers Aufschluß ertheilen. Trotz allen Gewichts-Unterschiedes distanzirte der europäische Hengst seine Gegner sammt und sonders und ließ sie überhaupt niemals ein Bein finden, gleichgiltig, ob es über die zwei, oder die fünf Meilen im Rennen ging. Wo bleibt aber die so viel und so warm besungene Schnelligkeit und Ausdauer des arabischen Pferdes gegenüber seinem englischen Abkömmling, und was wird aus der Theorie der Distanzen-Anwalte, wenn sie vernehmen, daß dieser Laird, der in seinem Geburtslande kaum eine englische Meile zu galoppiren wußte, hier über 5 Meilen vor Arabiens Perlen der Pferdezucht hinweggelacht hat?!

Einige Herren aus der Heimath, die dem Sport wohl gewogen und zugethan sind und ihren Aufenthalt während der Rennen in Kairo hatten, versagten es sich selbstverständlich nicht, dem Sport beizuwohnen. Unter diesen Besuchern befanden sich Se. königl. Hoheit der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin mit seinen beiden militärischen Begleitern, Rittmeister von der Schulenburg und Premier-Lieutenant Baron F. Maltzahn von den 3. Ulanen, die Prinzen Reuß und Carolath und Schreiber dieser Zeilen. Se. königl. Hoh. der Erbgroßherzog von Oldenburg, der acht Tage vor dem Rennen die Nil-Reise angetreten, hatte die Bahn in den Frühstunden, während der Morgengalopps besucht und die in Arbeit befindlichen Pferde aufmerksam gemustert. Das Wetter an beiden Renntagen hielt sich herrlich schön und dabei herrschte eine Temperatur, wie bei dem Hoppegartener Sommer-Meeting. Meinen freundlichen Gruß an den heimischen Sport! (Sporn.)

Mannigfaltiges.

— Der Milch-Zeitung entnehmen wir:

Auf Grund eingegangener Beschwerden hat, wie die „Nordd. Allg. Zeitung“ mittheilt, das Reichs-Eisenbahnamt Erhebungen angeordnet über die Art und Weise, wie die Milchzufuhr nach den größeren Städten, und besonders nach Berlin, auf den dort einmündenden Eisenbahnen geregelt sei.

Diese Erhebungen haben stattgefunden und besteht das Ergebniß darin, daß zwar für die Milchzufuhr nach Berlin besondere Begünstigungen oder Erleichterungen nicht gewährt werden, daß indessen, mit alleiniger Ausnahme der Berlin-Hamburger Bahn, auf allen hier einmündenden Bahnen allgemein Milch mit den Personenzügen eilgutmäßig befördert, dafür aber nur die Gebühr für Frachtgut erhoben wird. Auch die Verwaltung der Berlin-Hamburger Bahn erhebt nur die Gebühren für Frachtgut, sie hat indessen die Beförderung von Milch auf die Güter- und gemischten Züge verwiesen.

Bezüglich der leer zurückgehenden Gefäße findet eine gleichmäßige Behandlung in der Beförderung und Tarifirung nicht statt.

Die Direction der Berlin-Hamburger Bahn erhebt bei Beförderung in Güter- sowie in gemischten Zügen die einfache Fracht für Stückgut.

Die Verwaltungen der Berlin-Potsdam-Magdeburger und Magdeburg-Halberstädter (Berlin-Lehrte) Eisenbahn befördern die leeren Gefäße wie die Milch selbst eilgutmäßig zur einfachen Fracht für Stückgut.

An den übrigen Bahnen werden die leeren Milchgefäße wie alle sonstigen leer zurückgehenden Kisten, Fässer, Körbe und dergl. Emballagen behandelt.

Es berechnen demzufolge:

die Berlin-Stettiner Bahn: bei Beförderung als Frachtgut eine gegen die Normalfracht ermäßigte Gebühr von 4 Pf. für Centner und Meile, bei Beförderung als Eilgut die normale Eilgutfracht (10 Pf. für Centner und Meile);

die Königliche Ostbahn: bei Beförderung als Frachtgut eine ermäßigte Gebühr von 4 Pf. für Centner und Meile, bei Beförderung als Eilgut das Doppelte dieses Satzes;

die Königlich Niederschlesisch-Märkische Eisenbahn: bei Beförderung als Frachtgut eine ermäßigte Gebühr von 4 Pf. für Centner und Meile für die ersten 16 Meilen, und Gebühr von 3, 5 bez. 3 Pf. für Centner und Meile für die folgenden zweiten bezw. dritten 16 Meilen, bei Beförderung als Eilgut die normale Eilfracht;

die Berlin-Görlitzer Bahn: bei Beförderung als Frachtgut eine ermäßigte Gebühr von 4 Pf. für Centner und Meile für die ersten 15 Meilen, von 3 Pf, für Centner und Meile für die folgenden 5 Meilen, und von 2 Pf. für Centner und Meile für jede weitere Meile, bei Beförderung als Eilgut das Doppelte dieser Sätze;

die Berlin-Anhaltische Eisenbahn: bei Beförderung als Frachtgut eine ermäßigte Gebühr von 4 Pf. für Centner und Meile, bei Beförderung als Eilgut die normale Eilfracht.

Die Verwaltungen der beiden letzteren Bahnen machen indessen die Anwendung der ermäßigten Sätze davon abhängig, daß die Beförderung gelegentlich und ohne Garantie für Lieferfrist erfolgt.

Bei den Milchtransporten dürfte nicht so sehr der verhältnißmäßig unbeträchtliche Betrag der Fracht, als vielmehr eine schnelle Beförderung und eine prompte Rücksendung der leeren Gefäße in Betracht kommen.

— Winterobst, welches durch Liegen welk und trocken geworden ist, erhält seine Frische und Saftigkeit wieder, wenn man es einige Stunden in Brunnenwasser weicht. Solches Obst kann aber dann nicht mehr aufbewahrt, sondern muß verbraucht werden.

Provinzial-Berichte.

N. **Breslau**, 17. Februar. [Wolle.] In der ersten Woche des Monats war es ziemlich lebhaft und wurden an 1500 Centner Wolle aus dem Markte genommen, seitdem ist es aber recht still geworden und wird das Gesammt-Quantum, welches bis heut in diesem Monat verkauft wurde, kaum 2000 Centner betragen. Davon acquirirte ein Rheinisches Haus etwas über 300 Centner gute schlesische Wollen, ferner Fabrikanten aus Finsterwalde ziemlich 500 Centner polnische bessere Wollen, für Sachsen wurden mehrere 100 Centner theils schlesische Gerber-, theils Einfuhrwollen, und Capwollen genommen und Oesterreich kaufte mehrere 100 Centner polnische Schur- und Cap snow white-Wollen. Der Rest ging in kleinen Partien nach verschiedenen Seiten.

In den Preisen documentirte sich ferner die Neigung der Verkäufer zu realisiren.

= **Liegnitz**, 17. Februar. [Die hiesige landwirthschaftliche Mittelschule] wurde in dem verflossenen Winterhalbjahre von 40 Schülern besucht. Von diesen waren aus dem Kreise Liegnitz 13, dem Kreise Wohlau 4, Goldberg-Hainau 3, Schweidnitz 3, Lüben 2, Jauer 2, Bunzlau 2, und je einer aus den Kreisen: Waldenburg, Frankenstein, Striegau, Reichenbach, Trebnitz, Steinau, Bolkenhain, Löwenberg, Krotoschin, Möseritz und einer aus München. Die Schüler stehen in einem Alter von 14—19 Jahren. — Die Anstalt wird am 19. März eine öffentliche Prüfung abhalten, und ist damit Gelegenheit gegeben, eine genauere Einsicht von der Einrichtung und Wirksamkeit derselben nehmen zu können. — Der Unterricht wird von 4 ordentlichen und 6 Hilfslehrern in 3 Klassen ertheilt und umfaßt er neben der Landwirthschaftslehre noch die allgemeinen Bildungsfächer und Naturwissenschaften. Außerdem wird Anleitung gegeben in: Obst-, Garten- und Waldbau, Feldmessen und Nivelliren, technischem Zeichnen, Turnen und der Bienenzucht. Einen Versuchsgarten, ein chemisches und physikalisches Laboratorium hat die Anstalt im Besitze; die Lehrmittelsammlung ist durch neue Anschaffungen und Geschenke edler Gönner bedeutend vermehrt. Das Sommer-Semester beginnt Dinstag, den 6. April, die Aufnahme neuer Schüler erfolgt Tags zuvor, am 5. April, Morgens 9 Uhr, im Schullokal. Zum Lehrer der Naturwissenschaften ist vom Curatorium Herr Dr. A. Gruber, z. Z. an der Realschule zu Nauen, berufen.

Vereinswesen.

— **Breslau**, 13. Februar. [Schlesischer Centralverein für Gärtner und Gartenfreunde.] In der ersten diesjährigen Sitzung wurde zunächst von dem Inhalt des Jahresberichts pro 1874, welcher der Gartenbauverein zu Löwenberg übersandt hat, Kenntniß genommen. — Obergärtner Grunert (Berlin) theilte schriftlich mit, welche Aepfelsorten in seiner Baumschule besonders von der Blutlaus befallen worden sind. Herr Grunert hat die Beobachtung gemacht, daß die Blutlaus nicht nur an den Blättern sich aufhält, sondern bis einen Fuß tief in die Erde eindringt und an den Wurzeln saugt. Da die Vertilgung der Blutlaus nicht möglich erscheint, so beabsichtigt Herr Grunert, die Anzucht von Aepfelbäumen in seiner Baumschule aufzugeben. — Obergärtner und Lehrer Göschke am königlichen pomologischen Institut zu Proskau hat dem Verein sein Werkchen: „Der rationelle Spargelbau“, übersandt. Mit großer Sorgfalt ist darin alles Wissenswerthe über Spargel mitgetheilt. Bezüglich der Cultur des Spargels ist in dem Schriftchen diejenige, wie sie in der Nähe von Paris in großem Maßstabe betrieben wird, zu Grunde gelegt. — Vom Ehrenmitglied Oppler in Plania bei Ratibor wird ein Schreiben verlesen, welches verschiedene interessante Mittheilungen über Obst- und Gartenbau enthielt. Besonders erwähnt das Schreiben eine Aepfelsorte, welche so spät blüht, daß die Spätfröste der letzten Jahre derselben nie haben schaden können. Diese Sorte hatte noch keinen Namen und ist von Herrn Oppler „Der Kluge“ genannt worden. — Vom Mitglied Erfurt in Deutsch-Crawarn wurde ein Bericht über die Obstausstellung verlesen, welche der Gartenbauverein zu Troppau veranstaltet hatte. Es wurden darin die besten Obstsorten, welche ausgestellt waren, bezeichnet und eine Uebersicht über den dortigen Stand des Obstbaues gegeben. — Obergärtner Czychas referirte hierauf über Conservirung der Weintrauben und Herr Stanke über die Geschichte, Einführung und Verbreitung des Weinstocks durch die Phönicier und später durch die Römer auf ihren Eroberungszügen nach Deutschland. — Handelsgärtner Franke hielt sodann einen Vortrag „über Anpflanzung von Fichten zu Hecken“. Redner besprach hierbei die Pflanzung, die weitere Behandlung durch den Schnitt und die Vortheile solcher Hecken gegen Wind und Schneewetter. Für Lagen (besonders in Gärten), wo Fichtenzäune nicht opportun sind, sind Juniperus und Thuja zur Anpflanzung zu empfehlen, da diese weniger Raum beanspruchen, zu größerer Höhe gezogen werden können und ihre Wurzeln nicht so breit gehen als bei Fichten. Derartige Wände sind besonders vortheilhaft zur Aufstellung von Pflanzen, Saatbeeten und Stecklingslagen. Ein Aufgraben der Erde zu beiden Seiten der Hecken ist im Herbst nothwendig, damit dieselben nicht von unten kahl werden. — Handelsgärtner Schubert berichtete hierauf über die Rieselfelder bei Danzig, welche derselbe im letzten Herbst besichtigt hat. Er besprach zunächst das Terrain, die Vorarbeiten zur Anlage, die Bewässerung und den Stand der Feld-, sowie besonders der Gartenerzeugnisse, welche dieser ehemals todte Dünensand in üppigster Weise hervorbringt. — Obergärtner Schütze (Breslau) sprach sodann über die so häufig fehlerhafte Anlage von Rabatten vor Spalieren. Redner empfiehlt, dem Spaliere zunächst einen schmalen Weg anzulegen, welcher nur zur Bedienung der Bäume dient, sodann die Anlage einer 4 Fuß breiten Rabatte, in welcher die Bäume ihre Nahrung finden und vor derselben die Anlage des eigentlichen Hauptweges. — Zum Schluß empfahl Rendant Schmidt (Breslau) eine neue chinesische Zwergnelke. Da diese Pflanze außerordentlich reich blüht und ganz niedrig und compact wächst, so eigne sie sich besonders zu Teppichbeeten, Einfassungen und kleinen Gruppen und würde sich in kurzer Zeit sehr in Gärten verbreiten.

Peterwitz bei Jauer, 14. Febr. (Orig.) [Sitzung des Bienenzüchter-Vereins.] Vor Eintritt in die Berathungen fand die Besichtigung zweier, von dem Müllermeister Landmann aus Nimmersath ausgestellten Bienenwohnungen statt. Diese waren von dem Aussteller selbst gefertigt und zwar aus Stroh, mit vorn und hinten angebrachten Holzrahmen und Strohthüren. Die Wabenhölzer liefen in Nuten und es waren zu diesem Zwecke entsprechende Holzleisten, die die Nuten enthielten, an den inneren Seiten in das Stroh eingelegt. Das Stroh war in einer Maschine außerordentlich dicht gepreßt, das Abnähen mit Bindfaden und zwar in der Maschine geschehen und die Holzrahmen an die vordersten und hintersten Strohlagen gleichfalls mit Bindfaden festgenäht. Die Strohwände hatten innerlich wie äußerlich sehr saubere, glatte Flächen und ließen das Ganze nicht als aus einzelnen Strohwülsten zusammengesetzt, sondern als eine einzige compacte Masse erscheinen. Aeußerlich waren die Strohwände mit Oelfirniß gut gestrichen, die Holzrahmen hatten grüne Farbe. Die Arbeit war so sauber und beide Beuten — ein Ständer und ein Läger — machten einen so überraschenden Eindruck auf die Versammlung, daß diese ihres Lobes voll war. Herr Landmann ist erbötig, auf Verlangen Bienenwohnungen der hier beschriebenen Art zu dem Preise von 10 Mark für den Ständer und 11 Mrk. für den Läger in seinen Mußestunden anzufertigen und bemerkt, daß er auf seinem eigenen ziemlich bedeutenden Bienenstande dieselben seit längerer Zeit mit dem besten Erfolge gebraucht.

Hierauf theilte Herr Landmann der Versammlung eine sehr betrübende Erfahrung mit, die er im Frühjahr des vergangenen Jahres hat machen müssen. Ein Bienenzüchter seiner nächsten Nachbarschaft, ein Anfänger und Besitzer nur eines einzigen Volkes, hat seine Bienen nicht nur bei Tage im Stocke, sondern auch frei im Garten gefüttert und dadurch natürlich zahllose Näscher herbeigelockt. Um sich derselben zu erwehren, hat er in einer leeren Beute Honig mit Hefe aufgestellt und gedroht, er werde, wenn dies noch nicht gründlich helfe, sogar Arsenik anwenden. Herr Landmann hat hierdurch nicht nur 17 seiner besten Völker verloren, sondern auch den noch sehr reichlichen Honigvorrath, den er ihnen bei dem Frühjahrsschnitte belassen hatte. Den Honig hat er vergraben, da derselbe nicht nur durch eigetragene Hefe verdorben, sondern weil ja auch zu fürchten war, daß er vielleicht sogar Arsenik enthalte. Der Geschädigte ist in Folge dessen beim Gericht klagbar geworden, hat aber nirgends Hilfe gefunden und ist weder dem Beschädigten ein Schadenersatz noch dem Beschädiger eine Strafe zuerkannt worden. Die Versammlung nahm hiervon mit dem aufrichtigsten Bedauern Kenntniß und beklagte einstimmig, daß trotz der schon so vielfach gemachten Anstrengungen noch immer kein Bienenzuchts-Schutzgesetz erlassen worden sei.

Herr Dorn klagte wiederum recht beweglich über den großen Mangel an Sorgfalt bei der Beaufsichtigung der Bienen auf verschiedenen Ständen und führte ein Beispiel an, wie er im Sommer auf einem Stande 4 Stöcke angetroffen habe, die von Wachsmotten fast gänzlich zerstört waren. Als Mittel gegen die Motten und den durch sie angerichteten Schaden wurde empfohlen, alle außer dem Flugloche sich etwa vorfindenden Oeffnungen, Zugänge, Risse 2c. sorgfältig zu verschließen, das Gemülle am Boden der Stöcke fleißig zu entfernen, jede bereits angefallene Wachstafel aber sofort zu vertilgen.

Auf Herrn Landmanns Frage, ob Jemand im verflossenen Jahre Bienen zur Haide gefahren und welche Erfolge er erzielt habe, berichtete Mitglied Dorn, daß er eine Anzahl seiner Völker auf die Haide gebracht, aber gar nichts dabei erzielt habe. In früheren Jahren habe er jedoch bisweilen sehr gute Geschäfte gemacht, ja es sei einmal der Fall vorgekommen, daß man die Stöcke schon während der Haidetracht, und nach derselben abermals habe vom Honig entleeren müssen; dergleichen Jahrgänge seien jedoch sehr selten. Auch Herr Boring erzählt einen Fall, daß auf der Haide ein Stock durchschnittlich ½ Centner Honig eingetragen, bemerkte jedoch, daß damals der reiche Ertrag weniger von der Haide, als vielmehr von dem in unmittelbarer Nähe reichlich vorhandenen Buchweizen, sowie von Lupinen und Serradella hergerührt habe. Es wurde empfohlen, zur Haidetracht nur die stärksten und rüstigsten Völker auszuwählen, diesen aber zuvor ihren Honig fast gänzlich zu entnehmen und ihre Wohnungen mit leeren Waben möglichst vollständig auszustatten, was sich ja mit Hilfe der Schleudermaschine sehr leicht ausführen lasse. Auf dem Transporte müssen die Stöcke entweder oben oder hinten nur mit einem Drahtgitter verschlossen sein, damit die Biemen nicht ersticken (verbrennen). Herr Dorn hat auf der Haide Stöcke gesehen, die in solchem Zustande der Erstickung oder Verbrennung angekommen waren. Bei Klotzbeuten muß wenigstens ein entsprechend großes Loch angebracht und dieses mit Drahtgaze überdeckt sein. Ein Mitglied bemerkte, daß ein alter Bienenwärter auf der Haide der festen Meinung gewesen: „Ist Laurentius (10. August) schön, so fällt auch die Heidetracht gut aus.“ C. K.

Wochen-Berichte.

Berlin, 15. Februar. [Berliner Viehmarkt.] Es standen zum Verkauf: 2609 Rinder, 7503 Schweine, 1552 Kälber, 4503 Hammel.

Das heutige Geschäft zeigte sich nur in Bezug auf Hammel etwas besser, die übrigen Viehgattungen konnten zum Theil nur kaum, zum Theil nicht ganz die Preise der Vorwoche erreichen.

Der Auftrieb von Rindern war für den momentanen Bedarf zu stark; es waren ca. 400 Stück mehr zur Stelle als am verflossenen Montage, der auch schon ein mattes Geschäft gezeigt hatte. Primawaare kam nur in wenigen Fällen über 54 Mark hinaus, Secunda und Tertia hielten sich nur mit Mühe auf je 42—45 und 36—39 Mark pr. 100 Pfd. Schlachtgewicht.

Von Schweinen waren nicht so viele zugetrieben, als vor acht Tagen, doch war der Bedarf immer noch mehr wie reichlich gedeckt, und gestaltete sich das Geschäft nur insofern besser, als kein so starker Ueberstand verblieb; mehr als 53—57 Mark pr. 100 Pfd. Schlachtgewicht wurden, je nach Qualität auch heute nicht gewährt.

Der Auftrieb von Kälbern war colossal; es hätte genügt, wenn etwas mehr als die Hälfte der heutigen Stückzahl zur Stelle gewesen wäre; die Waare mußte zu jedem Preise fortgegeben werden.

Bei Hammeln allein zeigte sich eine recht lebhafte Bewegung; es waren fast 4000 Stück weniger zur Stelle als vor acht Tagen, so daß ganz geringe Stücke zurückblieben; gute Waare wurde mit 24—27, mittlere mit 18—21 Mark pr. 45 Pfd. bezahlt.

Wien, 15. Febr. [Schlachtviehmarkt.] Der Auftrieb auf dem heutigen Schlachtviehmarkte überstieg jenen der Vorwoche um 1000 Stück und belief sich auf 3424 Stück Ochsen, und zwar 1952 ungarische, 690 polnische und 782 deutsche. Das Geschäft wickelte sich bei einer reservirten Haltung der Käufer äußerst schleppend ab und wurde ein ansehnlicher Theil der Waare „am Fuß" verkauft. Im Ganzen wichen die Preise gegen die Vorwoche um circa Fl. 3 per Centner. Man bezahlte ungarische Stallochsen mit Fl. 27, 50 bis Fl. 29, 50, polnische mit Fl. 26 bis Fl. 28 und deutsche mit Fl. 27 bis Fl. 29 per Centner Schlachtgewicht. In derselben Woche des Vorjahres gingen die Preise von Fl. 30 bis Fl. 34, 50 per Centner.

Königsberg, 14. Februar. [Wochenbericht von Crohn und Bischoff, vom 8. bis 13. Febr.] Der winterliche Charakter der Vorwoche nahm auch in dieser den weiteren Fortgang, es meldeten sowohl die nördlichen und mittleren Gebiete als auch der Westen fortdauerndes Frostwetter. Aus vielen Gegenden wurde anhaltend starker Schneefall gemeldet, der sehr viele Störungen auf den Bahnstrecken verursacht hat. Bei uns zeigte das Barometer zwischen 28,2 und 28,4, das Thermometer 1—4 Grad Kälte am Tage, Nachts 4—8 Grad Kälte bei W. N.-O. S.-O. S. Wind. Die Landberichte schreiben ein sehr günstiges Urtheil über die Wintersaaten, so daß bei fernerem normalem Witterungsverlauf die äußerst kräftigen Keime einen guten Fortgang nehmen werden.

Im Getreidegeschäft dauerte die seitherige Lethargie nicht nur fort, sondern zeigte der letzte Markt und namentlich England eine neue Verschärfung derselben.

B. Dresden, 13. Februar. [Wochenbericht.] Die Witterung der letzten 8 Tage trug einen anhaltend winterlichen Charakter und da die Felder überall mit einer schützenden Schneedecke versorgt sind, so dürfte den Wünschen des Landmannes vollauf Befriedigung gewährt sein.

Anders ist es im Handel; derselbe liegt ausweislich aller uns zugehenden Berichte überall im Argen und darf es daher bei der herrschenden Muthlosigkeit und reichlichen Waaren-Angeboten nicht befremden, daß die Preise an fast sämmtlichen Getreidehandelsplätzen neuen Entwerthungen verfielen.

Wie lange dieses Mißbehagen noch anhalten wird, läßt sich bei der täglich mehr zum Durchbruch kommenden Neigung zur Baisse schwer voraussehen, ebenso bleibt es aber auch fraglich, wie lange die Fixer noch Recht behalten werden.

Hier in Sachsen ist in den letzten 14 Tagen eine recht empfindliche Stagnation im Getreidehandel eingetreten und trotzdem man mit billigen Offerten von allen Seiten wetteiferte, so war es doch schwer, sich damit Eingang zu verschaffen.

Nürnberg, 13. Februar. [Hopfenbericht.] Der Markt verkehrt zwar in fester Haltung, doch sind Abschlüsse in der zweiten Wochenhälfte seltener geblieben, als es zu Anfang der Geschäftswoche der Fall war, namentlich ist seit dem Donnerstagsmarkte wenig geschehen. In 73er Hopfen kamen gestern mehrere Abschlüsse zu 74—78 fl. zu Stande, welche vor 1—2 Wochen um 10 fl. billigere Course gehabt hätten. Die wenigen Abschlüsse in 74er Waare, welche seit vorgestern zu verzeichnen sind, betrafen nur Mittelsorten zu 134 bis 140 fl., kleine Pöstchen oder einzelne Ballen bessere sind zu 142—150 fl. angezeigt. Der Gesammt-Wochenumsatz beziffert 350—400 Ballen.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: 22. Februar: Bernstadt, Rothenburg OL., Bladen, Lublinitz, Myslowitz, Rybnik. — 23.: Steinau a. O., Greiffenberg, Lorenzdorf, Schöndorf. — 24.: Schweidnitz. — 27.: Langendorf.

In Posen: 22. Februar: Schneidemühl. — 23.: Pogorzella, Punitz, Santomischel, Czarnikau. — 24.: Pleschen, Pudewitz, Schlichtingsheim.

Inserate.

Landwirthschafts-Beamte,

ältere unverheirathete, sowie auch namentlich verheirathete, durch die Vereins-Vorstände in den Kreisen als zuverläßig empfohlen, werden unentgeltlich nachgewiesen durch das Bureau des Schles. Vereins zur Unterstützung v. Landwirthsch.-Beamten hies., Tauenzienstr. 56b., 2. Et. (Rend. Glöckner.)

RYBA & CO.

Annoncen-Expedition,

Breslau, Schweidnitzerstraße 13

Tägliche Beförderung von Inseraten an sämmtliche Zeitungen der Welt.

Es werden lediglich diejenigen Preise in Rechnung gestellt, welche die Zeitungen selbst notiren, Spesen und Porti's werden nicht liquidirt, bei Chiffre-Inseraten die Offerten entgegengenommen und sofort an die resp. Inserenten befördert. [61] (à 55/2)

Besonders empfohlen den Herren Züchtern zur Besorgung von **Bock-Auctions-Anzeigen.** — Bei größeren Ordres angemessenen Rabatt.

XII. Internationaler Maschinenmarkt.

Der Breslauer landwirthschaftliche Verein veranstaltet nach eilfjährigen günstigen Erfolgen auch im Jahre 1875 und zwar [13]

am 8., 9. und 10. Juni

in Breslau eine große Ausstellung und einen Markt von land-, forst- u. hauswirthschaftl. Maschinen und Geräthen.

Programme und jede etwa gewünschte Auskunft ertheilt der mitunterzeichnete Oeconomierath **Korn**; an denselben sind die Anmeldungen bis spätestens **ultimo** März zu richten.

Verspätete Anmeldungen finden keine Berücksichtigung.

Breslau, den 2. Januar 1875.

Der Vorstand des Breslauer landwirthschaftlichen Vereins.
R. Seiffert. W. Korn.

Vereinigte chemische Fabriken zu Leopoldshall
Actien-Gesellschaft
in Leopoldshall - Stassfurt
und deren Filiale
die Patent-Kali-Fabrik A. Frank in Stassfurt

empfehlen zur nächsten Bestellung, besonders für **Hackfrüchte, Handelsgewächse** und **Futterkräuter**, für Culturen auf **Bruch-** und **Moorboden**, sowie als **sicherstes** und **billigstes Düngungs-** und **Verbesserungs-Mittel saurer** und **vermooster Wiesen** und **Weiden** ihre [27]

Kalidüngemittel und Magnesiapräparate*

unter Garantie des Gehaltes und unter Controle der Landwirthschaftlichen Versuchsstationen. Prospecte, Preislisten und Frachtangaben gratis und franco.

* Unsere Düngesalze sind nicht zu verwechseln mit dem jetzt vielfach ausgebotenen s. g. ächten Kainit — einem rohen Bergproducte — welcher große Mengen von schädlichem Chlormagnesium enthält.

Silesia, Verein chemischer Fabriken.

Unter **Gehalts-Garantie** offeriren wir die **Düngerfabrikate** unserer Etablissements in Ida- und Marienhütte und zu Breslau: **Superphosphate** aus **Mejillones-**, resp. **Baker-Guano, Spodium** (Knochenkohle) 2c., **Superphosphate** mit **Ammoniak** resp. **Stickstoff, Kali** 2c., **Kartoffeldünger, Knochenmehl gedämpft** oder mit Schwefelsäure **präparirt** 2c. (H. 2291)

Ebenso führen wir die sonstigen gangbaren Düngemittel, z. B. **Chilisalpeter, Kalisalze, Peruguano,** roh und aufgeschlossen, **Ammoniak** 2c.

Proben und **Preis-Courants** versenden wir auf Verlangen franco.

Bestellungen bitten wir zu richten
entweder an unsere Adresse nach **Ida- und Marienhütte** bei **Saarau**,
oder an die Adresse: **Silesia, Verein chemischer Fabriken,** Zweigniederlassung, zu **Breslau**, Schweidnitzer Stadtgraben 12. [37]

Hermann Hantelmann, Breslau,
General-Depôt der „UNION",
Fabrik chemischer Producte in Stettin,

empfiehlt ihre künstlichen Dungstoffe, als: **Baker-Guano, Knochenkohle** und **ammoniakalische Superphosphate,** sowie **aufgeschlossenes** und **f. gedämpftes Knochenmehl, Chilisalpeter, schwefels. Ammoniak, Schwefelsäure** 2c. 2c. unter Gehaltsgarantie franco der betreffenden Bahnstationen, ebenso **Kalisalze** billigst. Aufträge werden bald erbeten. [58]

Comptoir: Breslau, Neue Schweidnitzerstraße Nr. 4.

Wir empfehlen zur nächsten Bestellung unsere bewährten

Kalidünger u. Magnesiapräparate

als billigstes Düngemittel für Wiesen (namentlich bemooste und saure Wiesen), Futterkräuter und Hackfrüchte, ferner **Superphosphate,** ammoniakalische **Superphosphate** und gemischte Dünger. Sämmtlich unter Garantie des Gehalts. (B. 239)

Preislisten, Brochüren, sowie Nachricht über Fracht und Anwendung ertheilen gratis und franco. Agenten werden gesucht. [36]

Staßfurter chemische Fabrik
vormals Vorster & Grueneberg.
Actien-Gesellschaft.

H. Duncker.

Die rationelle Kaninchenzucht 2c. Bernau bei Berlin. Selbstverlag. Pr. 2 Mrk. (Siehe Nr. 11 pag. 50 d. Ztg.) [44]

Schwedische Jagd-Stiefel-Schmiere
(bestes Lederfett)
von **W. Rosenstein,**
Stettin,

das einzige von allen auf der Wiener Welt-Ausstellung 1873 und der Altonaer Ausstellung 1869 prämiirte Lederfett, bereits seit über 15 Jahren von der **königl. preuß. Armee** eingeführt. Atteste von den ersten Capacitäten der Armee liegen zur geneigten Einsicht vor und werden auf Wunsch franco übersandt. Zu haben in Blechbüchsen von 1 Pfd. an à 18 Sgr. [47] (H. 1164a)



Unterzeichneter sucht per Ostern für den Kuhstall zur Pflege und Melken des Viehes **vier Schweizer.** Reflectanten wollen sich schriftlich anmelden. [52]

Rittergut **Imnitz Kotzschbar** b. Zwenkau in Sachsen. (H. 3816)

Kormann.

Im Comptoir der Buchdruckerei von Grass, Barth & Comp., Herrenstraße 20 sind vorräthig:

Miethö-Contracte, Mieths-Quittungs-Bücher, Pensions-Quittungen, Eisenbahn- und Fuhrmanns-Frachtbriefe, österr. Zoll-Declarationen, Zucker-Ausfuhr-Declarationen, Vormundschafts-Berichte, Nachlaß-Inventarien, Schiedsmanns-Protocoll-Bücher, Vorladungen und Atteste. Prüfungs-Zeugnisse für Meister und Gesellen, Proceßvollmachten.

Die landwirthschaftliche Mittelschule zu Liegnitz

beginnt das Sommer-Semester **am 6. April;** die Aufnahme neuer Schüler erfolgt am **5. April.** Nähere Nachricht durch den Unterzeichneten. [59]

Dr. E. Birnbaum, Liegnitz,
Director.

Unkündbare Hypotheken.

Der **Grundbesitzer** sollte den jetzigen Zeitpunkt nicht versäumen, um an Stelle kündbarer Privat-Capitalien **unkündbare Hypotheken-Darlehne** aufzunehmen. Die Erfahrung beweist, daß kündbare Privat-Capitalien vielfach dann wieder eingezogen werden, wenn die Gelder anderweit stärkere Verwendung finden, wenn es also auch dem Grundbesitzer am Schwersten fällt, neue Privat-Capitalien an Stelle der ihm aufgekündigten zu erlangen. Die Zeiten vermehrter Kündigung von Privat-Capitalien treten daher erfahrungsmäßig stets wieder ein. Der Grundbesitzer verliert alsdann die Festigkeit und Ruhe in seinen wirthschaftlichen Verhältnissen und opfert Zeit und Mittel, um bald die Folgen der einen, bald der anderen Kündigung wieder gut zu machen. In solchen Zeiten sind dann auch die Hypotheken-Gesellschaften, welche der Wirkung der äußeren Geldmarkt-Verhältnisse gleichfalls unterworfen sind, nicht im Stande, **eben so günstige** Bedingungen, wie sie heute darbieten, den **unkündbaren Hypotheken-Darlehen** zum Grunde zu legen. Dergleichen **unkündbare Hypotheken-Darlehne,** indem sie dem Grundbesitzer volle Beruhigung in seinen wirthschaftlichen Verhältnissen gewähren, tilgen sich mit Hilfe eines verhältnißmäßig sehr geringen jährl. Beitrags allmälig, indem daneben die ersparten Zinsen von Jahr zu Jahr auf das Darlehn abgeschrieben werden. Der Prospect, enthaltend die Bedingungen, unter welchen die **Preußische Central-Bodencredit-Actien-Gesellschaft (Berlin,** Unter den Linden 34), vertreten in **Breslau** durch den Kaufmann **Julius Krebs, Breitestraße 40,** dergleichen **unkündbare Darlehne** gewährt, wird auf Verlangen unmittelbar verabfolgt oder unter Kreuzband frankirt übersandt. [51]

Verpachtung.

Das in der Provinz Posen, Kreis Pleschen, $1^1/_2$ Meilen von den Stationen Koschmin und Jaroczin der in diesem Sommer zur Eröffnung gelangenden Oels-Gnesener Eisenbahn belegene Gräflich Stolberg-Wernigerode'sche Oeconomie-Gut **Potarzyce** nebst dem Vorwerke Annahof mit einem Areal von ca. 850 Hektare = 3330 Morgen soll auf 18 Jahre vom 1. Juli d. J. bis dahin 1893 verpachtet werden. [20]

Pachtlustige, welche sich über ihre Qualification und das erforderliche Vermögen auszuweisen im Stande sind, können Gebote auf diese Pachtung in einem auf den

14. April d. J., Nachmittags 2 Uhr,

im Rentamts-Gebäude zu Radenz (Poststation) anberaumten Termine oder auch schon vorher bei dem Gräflichen Rentamtmann **Reinhold** daselbst abgeben.

Die Pachtbedingungen liegen bei dem Letzteren zur Einsicht bereit, werden von dort auch auf Erfordern gegen Erstattung der Copialien abschriftlich mitgetheilt.

Die Besichtigung des Gutes kann nach erfolgter Meldung bei dem Administrator **Eichmann** jederzeit stattfinden.

Wernigerode, den 8. Januar 1875.

Gräflich Stolberg-Wernigerode'sche Kammer.

☛ Zur Saat ☚

empfiehlt in bester Qualität von nur 1874er Ernte:

Futter-Runkelrüben in div. Sorten; **Zucker-Rüben; Möhren** weiße grünköpfige Riesen; **Luzerne** echte Provencer seidefreie Saat in Original-Packung; **Seradella; Pferdezahn-Mais,** weißen amerikanischen; **Grassamen** in den verschiedensten Sorten, sowie **Kiefer-, Fichten-** und **Lärchenbaum-Samen** zu den solidesten Preisen

Oswald Hübner in Breslau,
Christophoriplatz 5.

Die Schlesische Wollwasch-Anstalt,
Actien-Gesellschaft in Grünberg, Schlesien,

empfiehlt sich zum **Waschen** von **Wollen** und sichert prompte Bedienung bei anerkannt vorzüglicher Wäsche zu. [60]

Im Verlage von **Eduard Trewendt** in **Breslau** ist erschienen:

Die
thierzüchterischen Controversen
der Gegenwart.

Eine Beleuchtung der durch H. von Nathusius und H. Settegast vertretenen Züchtungstheorien in Rücksicht ihres Gegensatzes und ihrer Bedeutung für die Praxis.

Von **F. von Mitschke-Collande** (Girbigsdorf).

Gr. 8. 12 Bogen. Eleg. brosch. Preis M. 4,50.

Verantwortlicher Redacteur: R. Tamme in Breslau.
Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.